

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 58 (1981)
Heft: 9

Artikel: "In der Schrift steht geschrieben...". III
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«In der Schrift steht geschrieben . . .» III

P. Anselm Bütler

Geschichtlichkeit 2

In der letzten Folge dieser Artikelreihe wurde versucht, anhand der Konzilstexte zu erkennen, inwiefern die Texte der Hl. Schrift, vor allem die Evangelien, geschichtlich getreue Aussagen vorlegen. Dabei wurde auf zwei wichtige Aspekte hingewiesen, die für das richtige geschichtliche Verständnis der Texte der Bibel sehr zu beachten sind. Da ist einmal der Aspekt der literarischen Gattungen in Betracht zu ziehen. Ferner ist der Aspekt entscheidend, dass es sich auch bei geschichtlichen Berichten immer um Verkündigung des Glaubens handelt. Die Hauptfrage für die Evangelisten war nicht: Was ist historisch nun

wirklich geschehen, sondern: Welche Glaubenswahrheiten will ich mit diesen geschichtlichen Berichten verkünden. Zu diesem Zweck haben die Autoren aus dem vorliegenden Material das ausgewählt, was für die konkrete Situation, für die sie schrieben, Bedeutung hatte. Sie waren also nicht einfach Kompilatoren, die vorhandenes Material zusammengetragen haben; sie waren vielmehr im vollen Sinn des Wortes Verfasser. Sie haben das vorhandene Material bearbeitet, es auf die Adressaten «zugeschnitten», damit diese die Verkündigung verstehen konnten, und damit sie auf konkrete Fragen und Probleme, die sie bedrängten, von der Glaubensbotschaft eine helfende Antwort erhielten. Das Konzil nennt nun im Text der Konstitution über die göttliche Offenbarung einen wichtigen Aspekt dieses «Zuschneidens», dieses Anpassens auf die Hörer: «Die Hagiographen haben . . . einiges zusammengefasst oder *im Hinblick auf die Lage in den Kirchen weiter entfaltet*» (Nr. 19). In diesem Artikel möchte ich anhand eines konkreten Beispiels aufzeigen, wie diese «Entfaltung» vor sich gehen konnte. Und zwar nehme ich ein Problem als Beispiel, dessen Entfaltung im Verlauf der Geschichte ungeahnte, erschreckende Auswirkungen erhalten sollte: Die Feindschaft der Juden, besonders der Pharisäer, gegen Jesus und seine Botschaft.

1. Die Feindschaft gegen Jesus in der Endreaktion der Evangelien

Wer die Evangelien durchliest, dem springt rasch in die Augen, dass Jesus von den Juden, besonders von den Pharisäern, fast von Anfang an befeindet wurde, umgekehrt, dass Jesus und mit ihm die Jünger sich gegen diese Feindschaft wehrten, dass Jesus zum Gegenangriff überging.

Schon im 2. Kapitel des Markusevangeliums beginnt diese Gegnerschaft. Als Männer einen Gelähmten durch eine Dachöffnung vor Jesus hinunterliessen, damit Jesus den Kranken heilte, sagte Jesus zu ihm: «Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben». Darauf reagierten Schriftgelehrte sofort mit boshaften Gedanken: «Der lästert Gott!» Als Jesus mit Zöllnern und Sündern ein Mahl

hielt, fragten Schriftgelehrte, die zur Partei der Pharisäer gehörten, vorwurfsvoll die Jünger Jesu: «Wie kann er zusammen mit Zöllnern und Sündern essen?» Jesus, der das hörte, reagierte rasch: «Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken.» Es folgen zwei weitere Streitgespräche über die Fastenfrage und das Abreissen der Ähren am Sabbat. Dann treibt die Spannung rasch dem Höhepunkt entgegen. Als Jesus am Sabbat einen Mann mit verdorrter Hand in der Synagoge heilte, «gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen» (Mk 3, 6). Es folgen, um nur einige wichtige Szenen in der Entwicklung dieser Spannung und Gegnerschaft zu erwähnen, die Forderung nach einem Zeichen, das Jesus jedoch verweigert (Mk 8, 11–13), Jesu Warnung an die Jünger vor den Pharisäern (Mk 8, 15), die Tempelreinigung und die Frage an Jesus nach dessen Vollmacht dazu (Mk 11, 15–19, 27–33), anschliessend das gezielte Gleichnis von den bösen Winzern mit der abschliessenden Bemerkung des Evangelisten: «Daraufhin hätten sie Jesus gern verhaften lassen; aber sie fürchteten die Menge. Denn sie hatten gemerkt, dass er mit diesem Gleichnis sie (die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten) meinte» (Mk 12, 1–12). Dann der Beschluss des Hohen Rates, Jesus zu töten: «Die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten nach einer Möglichkeit, Jesus mit List in ihre Gewalt zu bringen, um ihn zu töten» (Mk 14, 1 f.). Und schliesslich die Aufwiegelung des Volkes durch die Hohenpriester, von Pilatus, Barabbas, nicht Jesus, die Freilassung zu fordern, und der Schrei: «Kreuzige ihn», dem Pilatus nachgibt (Mk 15, 1–15).

Was hier bei Markus schon klar zum Vorschein kommt, tritt bei Matthäus noch verschärft auf, wobei als die eigentlichen Drahtzieher die Pharisäer hingestellt werden. Bei Johannes wird die Feindschaft gegen Jesus auf alle Juden ausgedehnt. Während bei Markus das Volk wenigstens am Anfang und zum Teil bis zur Verhaftung Jesu von Jesus begeistert war, spricht Johannes im allgemeinen immer von «den» Juden. Das geht so

weit, dass der Ausdruck «Jude» bei Johannes zur typischen Bezeichnung des Ungläubigen wird. Wenn Johannes von den Juden spricht, handelt es sich dabei «in erster Linie um jene Juden, die Jesus gekreuzigt haben», tiefer gesehen aber handelt es sich dabei um alle Ungläubigen. Verschiedene Hinweise zeigen, dass Johannes aus den Juden den «Typus» des Ungläubigen im Sinn einer Kategorie des religiösen Denkens machen will . . . In der Regel bezeichnet der Ausdruck «Jude» Gegner Jesu . . . Schliesslich werden «die Juden» unter der Feder des hl. Johannes so sehr zu einem Typus des Unglaubens, dass der vierte Evangelist in Gefahr geraten ist, in antisemitischem Sinn verwendet zu werden» (X. Léon-Dufour). Wir müssen ehrlich zugeben, dass sich eine auffallend antijüdische Sprache findet bei Matthäus, Markus, Johannes, Hebräerbrief, Offenbarung.

2. Die historische Wirklichkeit

Stimmt es wirklich, dass zwischen Jesus und den Juden, besonders den Pharisäern, eine solche grundsätzliche Gegnerschaft bestand? Wenn wir die Evangelien etwas genauer anschauen, stossen wir auf Stellen, die ganz anders «tönen». Da sind zuerst einmal Worte und Verhaltensweisen Jesu, die von seiner Güte gegenüber den Pharisäern und andern führenden Gruppen im Judentum zeugen. Schauen wir nochmals Jesu Verhalten gegenüber den Pharisäern an, als er die verdorrte Hand des Kranken heilte: «Jesus sah sie (die Pharisäer) der Reihe nach an, voll Zorn *und Trauer* über ihr verstocktes Herz» (Mk 3, 5). «Überraschend ist sein (Jesu) Mitleid und Mittrauern über die Versteinerung ihrer Herzen. Er weiss also um ihre verborgene Not: Sie sind die ersten Opfer ihres eigenen Systems, das sie andern als Joch auferlegen» (K. Herbst). Jesus anerkennt bei den Juden und seinen Gesprächspartnern das Gute so weit wie möglich. So sagt er zum Schriftgelehrten nach dem Gespräch über das erste Gebot von allen: «Du bist nicht fern vom Reich Gottes» (Mk 12, 34). Zwar wirft Jesus seinen Gegnern Verstocktheit und Blindheit vor, zugleich lässt er das aber auch gelten als Entschuldigung für ihr Ver-

halten gegen ihn. Vor allem aber ist doch wohl am ergreifendsten Jesu Bitte am Kreuz zum Vater für seine Feinde: «Vater, vergib ihnen» (Lk 23, 34). Damit erklärt er die jüdische Inquisition zwar für schuldig an seinem Tod, bittet jedoch zugleich für sie um Vergebung.

Umgekehrt finden sich auch auf seiten der führenden Juden Menschen, die Jesus wohlwollend gegenüberstehen. Wir kennen Nikodemus, der sich ehrlich bemüht, Jesus und seine Botschaft zu verstehen. Joseph von Arimathäa, ein vornehmer Ratsherr, geht zu Pilatus und wagt es, um den Leichnam Jesu zu bitten und sorgt für ein würdiges Begräbnis (Mk 15, 42–46). In Wirklichkeit waren also die Fronten und Gegensätze nicht so hart und starr, wie es auf den ersten Blick den Eindruck macht.

Trotzdem aber bleibt bestehen, dass es historisch tatsächlich einen Grundkonflikt gab zwischen Jesus und der geistlichen Behörde. Worin besteht dieser Grundkonflikt? «Pharisäer und einige Schriftgelehrte, die von Jerusalem gekommen waren, traten miteinander an ihn (Jesus) heran» (Mk 7, 1). Sie waren Abgesandte der obersten geistlichen Behörde in Jerusalem, die für Kult und Lehre in Israel verantwortlich war und auch den Täufer Johannes kontrolliert hatte (Jo 1, 19). Sie sollten den merkwürdigen Laienprediger Jeschua (Jesus) beobachten und seine Rechtgläubigkeit prüfen. Ihr Richtmass ist die Treue zur Überlieferung. Es kommt zu einem offiziellen Lehrgespräch, wobei sie sich an die Jünger wenden und ihr Verhalten aufs Korn nehmen: essen mit ungewaschenen Händen, Ährenrupfen am Sabbat. Jesus braucht nur diese Unvollkommenheiten seiner Schüler zu beklagen. So wird ihm der Rückzug leicht gemacht. Aber Jesus greift an. Ihrer Sorge um die Tradition stellt er die allein entscheidende Sorge gegenüber: Was will Gott selbst? Ihr seid auf eure religiösen Traditionen, die doch nur von Menschen gemacht wurden, derart fixiert, dass ihr lieber preisgebt, was Gott gebietet, um nur die Tradition festzuhalten. Das macht euch zu gespaltenen Menschen. Euer Mund bekennt Gott als den Herrn, wenn ihr öffentlich betet und lehrt.

Aber euer Herz anerkennt ihn nicht als Herrn, denn ihr tut nicht, was Gott von euch will. Das ist die grundsätzliche Anklage, die Jesus gegen die geistliche Behörde erhebt.

Es wäre aber falsch, jene Vertreter eines religiösen Systems als schlechthin böse anzuklagen. Der Vorwurf Jesu trifft nicht jeden einzelnen der geistlichen Behörde. Ferner: es gibt eine sachliche Rechtfertigung für unbedingte Treue zu Gesetz und Tradition und für detaillierte Anweisungen als Hilfe dazu. Die Masse braucht solch feste Stützen. Ein Volk von seinen alten Ordnungsstrukturen zu befreien, weil sie verhärtet sind, ohne ihm etwas wirklich Besseres zu bieten, wäre gewissenlos. Die Verantwortlichen in Israel konnten nicht ohne weiteres sehen, ob in dem «eigenwilligen Laienprediger» aus Galiläa Chaotisches oder Göttliches zum Durchbruch kam, ob er ein falscher oder ein echter Prophet war.

Darum stellte sich die entscheidende Frage: Was bringt denn Jesus anstelle der Bindung an Gesetz und Tradition? Den Willen Gottes selbst, behauptet Jesus. Aber das ist zu allgemein! Wo erkennt man Gottes Willen, wenn nicht in Gesetz und Tradition? Jesus sagt, das unverdorbenes Menschenherz spüre noch, wohin es von Gott gezogen wird: zum Helfen und Heilen und Aufrichten. Weil Gott Liebe ist. Hier liegt der eigentliche Kern der Botschaft Jesu und der Spannung: Jesu Gotteserfahrung. Er hat Gott in einmaliger Weise erfahren als den grossen Liebenden, der nicht auf Leistung wartet, bevor er handelt, sondern der immer zuvorkommt im Lieben und im Vergeben. Jesus fasst diese Gotteserfahrung, diese neue Lehre von Gott und vom Verhalten zu Gott und zum Menschen in das eine grosse Wort zusammen: Abba.

Von hier aus, von der Erfahrung Gottes als der unermesslichen Liebe, bekommen die Gebote ihren ursprünglichen Richtungssinn wieder und die Traditionen ihre Elastizität und Korrigierbarkeit. – Aber das Menschenherz kann irren, kann sich ein Gottesbild nach seinem Belieben zurechtmachen. Das stimmt, und darauf kann Jesus nur mit dem Bekenntnis antworten: Mir ist Jahwe gegen-

wärtig. Das heisst zugleich: Wer mir vertrauend folgt, der hat die nötige innere Gewissheit, dass er auf Gott zugeht. Ob nun diese neue, auf Vertrauen beruhende «Gewissheit des Herzens» solider ist als das alte Sicherheitssystem von Gesetz und Tradition, das wird niemals theoretisch zu beweisen sein. Es ist nur zu erproben.

3. Der Anlass für die «Überzeichnung» der Gegnerschaft

Wenn Gegnerschaft zwischen Jesus und der geistigen Elite nicht so absolut gewesen ist, warum kam es bis zur endgültigen Fassung der Evangelien zur «Überzeichnung» dieser Gegnerschaft? Der Grund liegt in der veränderten Situation des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum im Verlauf der Jahrzehnte nach Christi Tod und Auferstehung.

Zur Zeit Jesu sah der gesellschaftlich-religiöse Rahmen und Hintergrund innerhalb der jüdischen Gemeinschaft ungefähr so aus: Damals stellte sich für das jüdische Volk die Frage, wie Israel vor Gott bestehen konnte. Diese Frage konnte verschieden beantwortet werden. Deshalb entstanden verschiedene Gruppen, die alle behaupteten, die wahre Gemeinde Israel zu sein. Solche Gruppen waren die Sadduzäer, die Pharisäer, die Zeloten, die Essener, die Apokalyptiker, die Anhänger Johannes des Täuflers usw. Alle diese Gruppen standen in ständigem Gespräch und in der Auseinandersetzung über die verschiedenen Lehrmeinungen. Die Leidenschaftlichkeit, mit der um die Wirklichkeit Israels gekämpft wurde, ist ein Zeichen für die Lebendigkeit des prophetischen Geistes in jener. «Die Formen dieser Auseinandersetzung waren hart; sie sind so nur unter Brüdern möglich, die um ein gemeinsames Erbe rechten. Nach schulmässig tradierten Formeln bekämpfte man sich gegenseitig längst, ehe die Jesusbewegung auftrat und in das im Gange befindliche Gespräch eingriff» (R. Mayer). Unter diesen Gruppen konnte man die Sadduzäer und die jüdischen Priesterkreise als «offizielles Judentum» bezeichnen, die Träger des jüdischen Tempelstaates waren und das Judentum offiziell ge-

genüber Rom vertraten. Die Pharisäer hingegen waren damals noch eine jüdische Sekte neben anderen.

In diese relativ offene Konkurrenz trat nun auch Jesus von Nazareth und das Urchristentum. «Jesus kam mit einem eigenen Programm, das zunächst einmal genauso die Rettung von «ganz Israel» im Blickfeld hatte, wie etwa in anderer Weise das Programm der Essener oder der Pharisäer» (J. Blank). So waren Jesus und das Urchristentum von ihrem wahren Grundansatz her keineswegs «antijüdisch». Alle Gruppen waren sich einig in dem Glauben, dass Israels Hoffnung sich in Einzelgestalten verwirklicht, die das endzeitliche Heil heraufführen. Gerade vom Messiasgedanken her muss man sagen, dass Jesus und das Urchristentum typisch jüdisch waren. «Die in der Grundschrift der neutestamentlichen Überlieferung vorausgesetzte messianische Struktur kann deshalb für die Zeit des Zweiten Tempels geradezu als allgemein-jüdisch gelten» (R. Mayer).

Das änderte sich in dem Moment, als die geschilderte Gliederung des jüdischen Volkes in religiöse Gruppen sich änderte und die theologische Beurteilung des Christentums durch jüdische Kreise negativ wurde. Beschreiben wir zuerst diesen zweiten Punkt. Ansatzweise ist dieser Vorgang in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte dargestellt. Geschichtlich geht es um die Umstellung der christlichen Gemeinde von der Judenmission zur Heidenmission und damit verbunden um die Weiterentwicklung der ursprünglich judenchristlichen Kirche zur heidenchristlichen Kirche. Als Folge dieser Entwicklung wurde die Lage der Judenchristen im Land Israel immer schwieriger. Schrittweise wurden sie aus einer konkurrierenden Gruppe zu selbständigen Gegnern des Judentums. Schliesslich wurden die Judenchristen aus der jüdischen Glaubensgemeinde ausgeschlossen. Dieser rechtliche Schritt auf seiten der jüdischen Glaubensgemeinde zeigt sich in der Einfügung der Ketzerbitte ins «Achtzehngebet»: «Die Nazarener und die Ketzer mögen in einem Augenblick verschwinden . . .» Dieser Rechtsakt wird im Johannesevangelium vorausgesetzt. Daher ist die

scharfe Judänpolemik im Johannesevangelium Reaktion auf diesen Ausschluss. Es scheint sich in seinem verallgemeinernden Sprachgebrauch völlig von «den Juden» zu distanzieren.

Diese Entwicklung erreicht erst ihren Höhepunkt mit der jüdischen Katastrophe im Jahre 70, als im jüdischen Krieg das Volk der Juden von Römern als Volk aufgelöst und der Tempel zerstört wurde. Durch den gleichen Vorgang wurde auch der extreme Anti-Pharisäismus hervorgerufen. Von den vielen religiösen Gruppen in der jüdischen Religionsgemeinde – wir haben oben davon gesprochen – überstanden neben den Jesusgläubigen Juden nur die Pharisäer diese Katastrophe. So wurde jüdisch identisch mit pharisäisch. Was bei Johannes als Anti-Judaismus erscheint, wird z. B. bei Matthäus als Anti-Pharisäismus sichtbar. Diese ganze Entwicklung wird an einem Text geradezu klassisch sichtbar: beim Gespräch eines Schriftgelehrten mit Jesus über das erste Gebot: Mk 12, 28–34. Bei Markus, dessen Endredaktion um 70 n. Chr. herum stattgefunden haben dürfte, ist der Fragende ein interessierter Schriftgelehrter, der von Jesus respektiert wird. Bei Matthäus ist daraus ein böser Pharisäer geworden, der Jesus nur versuchen will. Demgemäss ist bei Matthäus sowohl die «verständige» Antwort des Schriftgelehrten weggelassen und ebenso die Bestätigung Jesus, dass er nicht fern vom Gottesreich sei (vgl. Mt 22, 35–40).

All das zeigt, wie aus der historischen Tatsache des theologischen Streitgespräches zwischen Jesus und andern religiösen Gruppen, bedingt durch die Kampfsituation der jungen Kirche, ein christlicher «Antijudaismus» entstanden ist. Tragisch ist, dass dieser situationsbedingte Antijudaismus in die kirchliche Geschichte einging. Gerade das richtige Verständnis der Geschichtlichkeit der Evangelien kann uns helfen, diesen Antijudaismus endlich zu überwinden. – Natürlich drängt sich bei dieser ganzen Analyse die Frage auf, wo dann noch die Irrtumslosigkeit der Schrift bleibe, ob das alles vereinbar sei mit der Lehre von der göttlichen Inspiration der Bibel. Dieser Frage soll in der nächsten Folge nachgegangen werden.

Chronik August 1981

P. Notker Strässle

Noch waren die Ferientage deutlich zu spüren und das Prachtswetter der ersten Augustwoche lud viele zur Fahrt nach Mariastein ein. Am 3. August kamen die Besucher in den interessanten Genuss von Dreharbeiten des Schweizer Fernsehens, das in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Fernsehen Arthur Honeggers «Jeanne d'Arc» (Regie W. Düggelin) aufzeichnete. Ein grosser «Apparat» von Aufbau und Schauspielern gab dem Besucher das Gefühl des Live-Dabeiseins, als diese Kirchenszene für den Fernsehfilm gedreht wurde. Wie jedes Jahr empfangen wir anfangs August die grosse Diözesenwallfahrt aus Lothringen – etwa 400 Pilger –, die jeweils auf dem Weg nach Einsiedeln hier absteigen.

Die beiden Krankentage zeigten, was die Besucherzahl anbetrifft, ganz verschiedene Bilder. Der erste (für Schweizer und Badenser) vermochte kaum die Kirchenbänke zu füllen, während der zweite (für Elsässer) enormen Andrang (mehr als letzte Jahre) brachte. Mit Chan. Paul Kirchhoffer als Hauptzelebrant und Prediger erlebten die kranken und betagten Pilger einen beherzten Gottesdienst, und wir hoffen, dass Mut und Geduld die Anwesenden nach Hause begleiteten.

Als die Hauptferienzeit zu Ende ging, trafen wieder einige Gruppen am Gnadenort ein: Ministranten aus Riaz (FR) und Schongau, Erstkommunikanten aus Laufenburg, Pfarrei Mannheim, Pfarrei Fresse-sur-Moselle, Gruppen aus Strasbourg und Genève, Mütter aus Sarmenstorf und Don Bosco Basel. Italienische Seminaristen aus Viterbo feierten mit ihrem Bischof Eucharistie.

Führungen: Bürgerheim Weingart Olten, Med. Polyklinik Uni Basel, Katecheten aus Baselland, Angestellte der Ciba-Geigy, Bankverein Basel, Frauenverein Baden (AG), Technikum Muttenz, Lehrerseminar Olten, Schulklassen aus Niederdorf, Windisch, Altenrhein, Laupersdorf.